

ernregel besagt: „Wenn die Tage langen, kommt der Winter gegangen!“ Nach Monatsfrist merkt dann schon die Hausfrau sehr deutlich das Längerwerden der Tage an den geringeren Ausgaben für Petroleum.

— Unsere Soldaten haben jetzt nur einen Gedanken, nämlich den Weihnachtsurlaub. Ein Jeder hat etwas Vieles, mit welchem er das heilige Fest der Liebe gar zu gern feiern möchte; die Glücklicheren unter ihnen träumten bereits vom Elternhause, wo der strahlende Christbaum für sie angezündet wird und Eltern und Geschwister sehnsüchtig harren, daß der junge Vaterlandsverteidiger in ihre Arme eilt. Und das ganze Heimathstädtchen, wenigstens der weibliche Theil der Bewohnerschaft ist schon in heller Aufregung. Denn selbstverständlich werden die Weihnachtsurlauber in ihren patenten Extrainformanten überall die Löwen der Salons, Tanzsäle zc. sein. Die minder Glücklichen, die weder eine Heimath, noch ein Elternhaus haben, wissen wenigstens ein liebendes Herz, das irgend einer waderen Köchin in einem guten Hause gehört, so daß auch sie den Weihnachtsfeiertagen mit ungestümmter Sehnsucht entgegensehen. Da heißt es nun, besonders stramm im Dienste sein, damit nicht noch in letzter Stunde der gestrenge Kompagniechef dem Herrn Feldwebel befiehlt, ein Kreuz hinter dem Namen des Unglücklichen zu machen. Mit dem Weihnachtsurlaub, der überhaupt nur an etwa 20—30 Mann in jeder Kompagnie ertheilt wird, ist es dann natürlich „Eßig“. Zumeist werden nur die älteren, ausgebildeten Mannschaften berücksichtigt, Rekruten kommen nur selten zu dieser Vergünstigung. Aber auch den Zurückbleibenden geht der selige Zauber des Weihnachtsfestes nicht verloren, denn auch in den Kasernen wird ein Christbaum angezündet und mit kleinen Geschenken behangen, die der Herr Feldwebel mit kernigen, zu Herzen gehenden Worten an die Einzelnen übergiebt.

— Durch Vermittelung des Bezirks-Kommandos Schneberg sind in den Monaten Oktober und November 1890 an folgende vormalige Militärpersonen Erinnerungs-Kreuze verliehen worden. a) an die Theilnehmer am Feldzuge 1849: Friedrich August Müller, Webermeister in Schneberg. Karl August Seifert, Privatier in Schneberg. Christian Wilhelm Vogelgesang, Tuchmachermeister in Döbnitz. Christian Friedr. Hessel, Fabrikarbeiter in Buchwald. Christian Gottl. Weisner, Strumpfwirker in Oberstübengrün. b) für Personen, welche sich während des Feldzuges 1849 im aktiven Dienste befanden: Wilhelm August Klebe, pens. Obergendarm in Schwarzenberg. Friedrich August Pähler, Maurer in Pöpla. Johann Friedrich Gustav Müller, Zollamts-Assistent in Klingenthal. Hermann Gottlieb Unger, Feugarbeiter in Eibensfeld. Christian Gottlieb Schädlich, Auszügler in Oberstübengrün. Carl August Kösch, Bahnbeamter in Rodau. c) an die Theilnehmer an der Bundes-Exekution 1863/64 in Hohenstein: Carl Heinrich Hegemann, Polizei-Wachtmeister in Eibensfeld. Christian Gottlob Männel, Bürstenfabrikarbeiter in Schönheide. Friedrich Gustav Seidel, Schuhmann in Schneberg. Carl Heinrich Reuther, Postkassener in Neustädtel. Ernst Louis Brändel, Oberschaffner in Schwarzenberg. Johann August Schüpke, Steuerassessor in Schwarzenberg. Carl Gottlob Freisch, Schuhmann in Schwarzenberg. Johann Franz Leubelt, Amtswachtmeister in Schwarzenberg. Friedrich August Oscar Weichsner, Eisenbahn-Assistent in Schwarzenberg. Friedrich Wilhelm Martin, Obergendarm in Schwarzenberg. Traugott Friedrich Geher, Waldarbeiter in Vermörsgrün. Carl Eduard Höfer, Wagenwärter in Obersachsenfeld. Gustav Adolph v. Hagen, Grenzaufseher in Klingenthal. Franz Schneidenbach, Gemeindevorstand in Obersachsenfeld. Franz Louis Hegner, Amtsgerichtsdienner in Falkenstein. Johann Gottlieb August Wenzel, Haltefellenaufseher in Treuen. Johann Gottlieb Riedel, Weichenswärter in Treuen. Carl Friedrich Ränker, Tischler in Treuen. August Wilhelm Penker, Obergendarm in Auerbach. Carl Moritz Röder, Postverwalter in Rodewisch. Gustav Wilhelm Diersch, Bahnwärter in Trfersgrün. Johann Gottlieb Schumann, Waldarbeiter in Trfersgrün. Ernst Adolf Hüster, Wegebauarbeiter in Eibensfeld. Carl Louis Claus, Eisenbahnarbeiter in Johanneberg. Carl Hermann Krehre, Hausbesitzer in Jelle. Friedrich Hermann Meichsmidt, Hausbesitzer in Vermörsgrün. Friedrich August Reinhardt, Bahnmeister in Schwarzenberg. Friedrich Hugo Walthr, Bahnwärter in Niederalfalter. Carl August Richter, Hilfsarbeiter in Schneberg. Traugott Ernst Sauer, Oberschaffner in Schwarzenberg. Ernst Wilhelm Schlegel, Wöthcher in Rodau. Carl Wilhelm Müller, Hauptzollamts-Assistent in Eibensfeld. Johann Carl Gottlieb Bösel, Hauptzollamts-Dienner in Eibensfeld. Christ. Gottl. Scheller, Restaurateur in Auerhammer. Johann Friedrich Söderik, Maschinenführer in Schneberg. Ernst Ludwig Gärtner, Waldwärter in Wildenthal.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

18. Dezember. (Kochbuch verboten.)

An demselben Tage, an welchem die Deputation des norddeutschen Reichstags durch König Wilhelm in Versailles empfangen wurde, nämlich am 18. Dezember 1870, fand ein erbitterter Kampf der Badenser unter Generalleutnant von Glümer und Prinz Wilhelm gegen die Franzosen unter General Cremer und das Garibaldinische Freicorps bei Ruiss statt. In diesem Städtchen hatten sich die Franzosen, deren Absicht es war, das belagerte Belfort zu entsetzen, festgesetzt und dasselbe gegen die heranrückenden Badenser durch Barrikaden besetzt. Trotzdem auch die umliegenden Höhen durch den Feind stark besetzt waren, wagten die tapferen Badenser einen Angriff auf die Stadt, der von Erfolg gekrönt war und der Bravour der badischen Truppen ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Der an Zahl ihnen weit überlegene Feind wurde mit großen Verlusten aus seiner starken Position geworfen und trat einen fluchtähnlichen Rückzug an, 700 unverwundete Gefangene in den Händen der Sieger lassend. Der Verlust der Sieger war indes nicht minder bedeutend. Sowohl der Divisionskommandeur von Glümer wie der Brigadier Prinz Wilhelm mußten verwundet vom Schlachtfeld getragen werden, und 54 Offiziere und gegen 900 Mann lagen theils todt, theils verwundet auf dem Felde und in den Weinbergen. Der Tag von Ruiss aber wird immer einen Ruhmestag für die badischen Truppen bedeuten, die mit seltener Bravour einen überlegenen Feind aus fester Stellung warfen und ihn zur Flucht nöthigten.

19. Dezember.

Unter dem Eindruck der großen Siege der deutschen Truppen auf feindlichem Boden eröffnete der König von

Württemberg am 19. Dezember 1870 den Württembergischen Landtag mit einer schwingvollen Thronrede, in welcher es unter Anderem hieß: „Die Wassergemeinschaft, in welcher Deutschlands Stämme verbunden sind, hat in der Nation auch den Drang nach politischer Einigung angefaßt. Wir dieses Ziel, um welches Deutschland so lange gerungen, jetzt nicht erreicht, so fehlt den weltgeschichtlichen Gesannissen dieses Jahres die höchste Weisheit.“ Mit diesen aus dem Munde des süddeutschen Fürsten doppelt werthvollen Worten gerieth der Partikularismus, der Deutschland so manche schmerzvolle Stunde bereitet hatte, ins Wanken, und Deutschlands Volk und Fürsten betreten eine neue legendäre Bahn.

Ein weiblicher Seheimpolizist.

Original-Erzählung von Walter Dnslow.

(11. Fortsetzung.)

„Lucie!“ rief sie, „Lucie!“ Mit gewohnter Freundlichkeit trat das Mädchen ins Zimmer und fragte nach den Befehlen ihrer Herrin. Plötzlich ohne Vorbereitung fragte diese auf englisch: „An wen schrieben sie vorhin?“ Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe, sichtlich erstaunt darüber, daß Julia sie in einer Sprache anredete, von der sie doch wissen mußte, daß ihre Jungfer sie nicht verstand.

Julia ging sofort ins Französische über, als hätte sie nur nicht daran gedacht, wen sie vor sich habe. Sie gab einige unwichtige Befehle und entließ das Mädchen.

Zu schon sehr vorgerückter Stunde ging Julia mit leisen, unhörbaren Schritten nach dem Zimmer der Jungfer. Dies lag in dem Mansardenbau des nur dreistöckigen Hauses. Julia hatte sich mit einem Kläschen Chloroform versehen und einem seidenen Tuche: sie wollte, ohne befürchten zu müssen, daß das Mädchen erwache, mit den Sachen derselben eine genaue Untersuchung vornehmen. Vorsichtig öffnete sie die Thür zu Lucies Mansarde und trat ein. Im Dunkeln tappte sie sich nach der Stelle, wo sie das Bett wußte, das in Chloroform getränkte Taschentuch bereit haltend. Leise glitt ihre Hand über das Kopfkissen — sie erschrak — das Kissen war glatt und unberührt. Zitternd vor Erregung steckte sie Licht an; ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihren erblassenden Lippen: das Bett war leer, war überhaupt in jener Nacht noch nicht benutzt worden.

XIV.

Lucie, oder vielmehr Mary Golling hatte sich wie immer mit einem freundlichen „Gute Nacht“ von ihrer Herrin entfernt und war in ihr Zimmer gegangen.

Schon nach wenigen Minuten jedoch war sie durch ihr Fenster aufs Dach gestiegen, nach einem andern Fenster gerutscht und hatte sich durch dieses wieder in eine leere Mansarde hinabgleiten lassen. Dann begab sie sich in ein elegantes Zimmer im ersten Stock des Doppelhauses, auf der entgegengesetzten Seite des Theiles, in dem Julia Harrington wohnte. Dieses Zimmer, wie auch die Mansarde hatte Mary unter der Angabe von ihren Wirthen für die Zeit ihres Dienstverhältnisses zu Julia gemiethet, daß sie eine Fremde sei, welche Verwandte im selben Stadtviertel habe, bei denen sie Raummangels halber nicht aufkommen werden könne.

Mary ließ nichts unberücksichtigt, um die gestohlenen Wertpapiere wiederzuerlangen; erst wenn sie diese in Händen hielt, wollte sie sich zufrieden geben. Sie wußte schon viel, aber das konnte ihr noch lange nicht genügen.

Nicht allein die Aussicht auf einen erheblichen Gewinn ließ sie die Sache so ernstlich betreiben, ihr Herz war in dieser Sache nicht unberührt geblieben. Seit sie Henry Wilbert gesehen, sehnte sich das arme Mädchen noch mehr denn je nach Ruhe und der friedlichen Sphäre, welche sonst weiblichen Wesen beschieden ist.

Erst kurz vor Mitternacht bestieg sie einen Wagen, den sie voraus bestellt hatte. Sie fuhr in eleganter Toilette auf einen Maskenball, der alljährlich um diese Zeit stattfand und von der Elite der New-Yorker Handelswelt besucht wurde. Das Gewand einer grauen Nonne verhüllte ihre Toilette, als sie in den Saal trat. Unter dieser Maske eilte sie von Gruppe zu Gruppe, da und dort ein Wort dazwischen werfend; sie schien Jemand zu suchen. Endlich ließ sie sich ermüdet auf einen Stuhl ziemlich abseits nieder. Aus den Reihen der Tanzenden trat kurz darauf ein Ritter auf sie zu und ließ sich an ihrer Seite nieder.

„Ich werde es der Aebtissin vermelden, daß Du hier die Nacht zubringst!“ flüsterte er ihr zu. „Meinet halben!“ gab sie zurück. „Wenn Du übrigens solch eine Plaudertasche bist, will ich nichts mit Dir zu thun haben.“

Sie sagte es in heiter scherzendem Tone, während ihr Herz zum Zerspringen klopfte. „Er ist es, Henry Wilbert,“ murmelte sie.

Sie hatte ihm ein Billet zu dem Ball verschafft und gesandt, indem sie ihm befohl, eine graue Nonne anzusprechen. Er war gekommen, denn er ahnte, daß ihm die Aufforderung von jenem geheimnißvollen Wesen zuzuging, welches ihn zu retten versprochen hatte.

„Schöne Maske,“ flüsterte der Ritter, „ich weiß wer Du bist. Zeige mir doch endlich Dein wahres Antlig, willst Du?“

„Du möchtest mein Gesicht sehen,“ antwortete sie ebenso leise, „möchtest wissen, was meine wahre Ge-

stalt ist, wie ich wirklich bin —“ ihre Stimme zitterte — „und wenn Du enttäuscht wüdest, wenn Dir in Deinen Träumen ein schöneres Bild vorgeschwebt hätte, als Du in Wirklichkeit finden wirst? Lassen wir es beim alten, laß mich, Dir unbekannt, die Sache zu Ende führen. Nimm an, ich sei alt und häßlich.“ Sie erhob sich, wie um zu gehen.

„Diese Hand und diese Gestalt gehören nur der Jugend an,“ er hielt sie zurück. „Zeige mir Dein Antlig!“

Sie wollte entweichen, er aber umfaßte sie ungestüm und nahm ihr die Maske vom Gesicht.

In seinem freudigen Erstaunen über die lieblichen Züge, welche zum Vorschein kamen, hielt er die Maske einige Augenblicke lang in der Hand. Als Mary Golling sie ihm entriß, um sie wieder vorzubinden, war sie schon von einem Domino bemerkt worden, der beim Anblick ihres hübschen Gesichtchens tödtlich erschrocken zurückprallte und sich hinter einen Pfeiler zurückzog.

Mary entfernte sich am Arme Henry Wilberts. Sie verbrachte mit ihm ein paar glückliche Stunden im Gewühle des Ballsaales, um dann plötzlich zu verschwinden, nachdem sie ihm das Versprechen abgenommen hatte, ihr nicht zu folgen. Sie hatten mit keiner Silbe der Vorgänge Erwähnung gethan, die so schwer auf Beiden lasteten; sie hatten über Gleichgültiges gelacht und geschertzt und dabei gegenseitig gefühlt, daß ein wärmerer Herzenston mit durchklang. Mary verließ den Ball mit neugestärktem Muthe zur Durchführung ihrer unternommenen Aufgabe, geschah es doch nicht des Gewinnes halber mehr, nein, dem geliebten Manne die Ehre wollte sie wiedergewinnen. Er sah mit bangem Hoffen der nächsten Zukunft entgegen. Er hatte sie nach nichts gefragt, vertrauend wollte er ihr alles überlassen, nicht einmal nach ihrem Namen hatte er zu fragen gewagt.

Als sie das Vestibül betrat, um den Heimweg anzutreten, flüsterte ihr eine Stimme zu:

„Das französische Jüngferchen hat aber rasch englisch gelernt!“

Sie drehte sich erschreckt um, konnte aber Niemand in ihrer Nähe entdecken. Ein paar weibliche Masken standen am Fuße der Freitreppe, zur Abfahrt bereit.

Mary erinnerte sich, daß ein männlicher Domino sich in ihrer Nähe aufgehalten hatte, als Henry ihr die Maske vom Gesicht gezogen hatte. Sollte dies Robertson gewesen sein, der nun ihrer Spur folgte? (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Kostylak & Co. Weissenfels. Der Landwirth B. hier hielt Schlachtfest. Das Wellfleisch hatte den Familienangehörigen u. Gästen trefflich gemundet und die Würste waren wohlgerathen. Mit befriedigter Miene legte der Fleischer die letzten 5 Würste in den Kessel und aus Freude darüber, daß ihm keine Würst zerplatzt war, begab er sich in das Wohnzimmer, um sich durch einen kräftigen Schluck zu stärken. Kaum hatte er die Flasche angelegt, da erhebt sich draußen ein jämmerliches Geheul; erschreckt eilt er in die Küche hinaus, wo sich jedoch zur Verwunderung des Bestürzten Niemand vorfand. Als aber dann der Fleischer die fünf großen Würste aus dem Kessel langen wollte, und eine Untersuchung nach der größten Sülze anstellte, da o Himmel, erfährt er einen Klumpen, welcher einen langen Schwanz, Kopf und Ohren hatte, und sich als der Haushund des Gastgebers herausstellte. Der Hund, durch den lieblichen Geruch der Würste angelockt, war jedenfalls am Stuhle emporgeklettert, hatte auf dem Kesselfrand das Gleichgewicht verloren, und in der siedenden Brühe seinen Tod gefunden. Natürlich war nunmehr der Gesellschaft der Appetit auf die Würstsuppe vergangen.

— Was ist Ironie? Wenn die Gläubiger das „Benige“, was bei einem Konkurs übrig bleibt, eine „Masse“ nennen!

Den Werth des Lebens bestimmt der Mensch selbst; denn das Leben hat nicht mehr Werth, als wir ihm geben.

Kindlich sein heißt zur Kindheit hinaufsteigen, kindlich sein zur Kindheit herabsteigen.

Der Thor thut nie, was er sagt; der Weise sagt nie, was er thut.

Die Kachelbrauerei in München,

ursprünglich ein kleines Braugeschäft, wurde im Jahre 1887 von Herrn E. Erich-Erlangen, der auch Besitzer der weltbekanntesten, seit 1730 bestehenden Großbrauerei Franz Erich in Erlangen ist, erworben und unter der Firma „Ernst Erich zum Kachelbräu“ in das Handelsregister in München eingetragen. — Um die Brauerei in ein Etablissement 1. Ranges umzuwandeln, wurden für Neubauten weitere Terrains (circa 400,000 □) angekauft, die so liegen, daß die Brauerei künftighin von 3 Straßenseiten begrenzt wird. Die Pläne zur Brauerei, sowie die Lieferung der Maschinen besten und neuesten Systems wurden durch die im Braufache rühmlichst bekannte Maschinenfabrik J. W. Engelhard & Cie. in Fürth gefertigt und bestritten, die Bauten durch das ebenfalls berühmte Baugeschäft des I. Professors Herrn Ad. Schmidt-München ausgeführt und da auch die Firmen: Gesellschaft für Linde Eismaschinen-Wiechaden, Schudert & Cie. Nürnberg, Rathgeber-München das Beste ihrer Erzeugnisse einstellten, so ist der Kachelbrauerei die größte Leistungsfähigkeit gesichert, wie auch das von derselben erzeugte Bier sich großer Beliebtheit erfreut. Die Neubauten, welche nach den Entwürfen des Herrn Prof. A. Schmidt zur Ausführung gelangen, sind geschmackvoll und praktisch, und wird der geplante Saalbau für ca. 6000 Personen Platz bieten. Kellerrien und Wälgereien sind dem Ganzen entsprechend angelegt. — Ein eigenes

Schiene portwa
habert
sowie
als
hat sich
München
schon
zapft
aus
Bier
Die
durch
Ober
Unter
einen

gefüt
Dam
empfi

gefüt
Dam
empfi

empfi

in allen

Fei

in Ma

Wiene

Chr

empfi

hat noch

Ch

(delicat

beiten
1 Hise
gegen
Riste u
Wied

Dr